7. - 16. April 1934 Paris

Liebe Freunde! Diese vertraulichen, d.h. nicht fuer die Oeffentlichkeit bestimmten und nur guten Menschen in Kaenger Auswahl in die Hand zu gebenden Mitteilungen sind von Lollo von Kirschbaum niedergeschrieben und von mir, Karl Barth, durch einige (durch Einrueckung kenntlich gemachte) Anmerkungen bereichert worden. Wir moechten auch an den reichen und bewegten Tagen, die wir vom 7.-16. April 1934 haben durften, nachtraeglich ein wenig teilnehmen lassen. Wir gruessen alle, die dabei sein wollen!

Liebe Freunde!

Am Samstag den 7. April, morgens 8 Uhr war der Augenblick gekommen, auf den wir die ganzen Ferien hin gelebt hatten, Karl z.T. in muhevoller Arbeit und sorgenvoller Spannung, aber doch auch in erwartungsvoller Freude. Noch am Vorabend durften wir seine Vortraege hoeren, eine kleine Probelesung in der fremden Sprache, die Gerty zu dem entzueckten aber etwas vieldeutigen Ausruf veranlasste: "Usgezzeichnet! Nismods redt so franzoesisch!"

Und nun war es soweit. Das Auto stand reisefertig vor dem Torli, beladen mit den vielen von Karl so gefuehrten Koffern, die aber Gerty und mir noch behaglich Platz gewahrten im Rucksitz.

Ja, wie war ich so froh, dass Lollo die Fahrt nicht wie urspruenglich vorgesehen mit einem (gefuellten) Benzintank zwischen den Fuessen machen musste. Man stelle sich die moeglichen Folgen vor!

Ein letztes Winken: die Kinder mit der Grossmutter, ihrer lieben "Alla" und dem auch diesmal treuen Herrn Weibel bleiben zurueck und in rascher Fahrt geht es durch den morgenfrischen fruehlingshaften Wald Zuerich zu und von dort weiter nach Basel. Die Sonne strahlt, das junge Gruen der Tannen duftet, erste zarte Blumenbaeume werden sichtbar; das Herz wird leicht und froh beim Anblick dieses schoenen Morgens. Zwei Stunden spaeter ueberqueren wir bei Basel die Grenze. Ein erster warmer Fruehlingsregen - es sollten ihm noch mehrere folgen - geht auf uns nieder; ein erster Schluck aus der von Ami sorgfaeltig mitgefuehrten Staerkung (fuer Gerty ein Kirsch, fuer Karl ein Steinhaeger, ein Enzian fuer mich !) wird getan. Und nun geht es auf einer gemuetvollen Landstrasse ins Elsass hinein. Zu beiden Seiten in weichen Wellenlinien weite Felder mit pfluegenden Bauern, deren Gespanne unter den schoenen bewegten Himmel Ruedis Leica magnetisch anziehen, sodass er uns immer wieder einmal zehn Minuten schenkt, die wir auf der Strasse wandern; alle Duofte einatmen duerfen, die der Erde entstoesen. - Die erste grossere Stadt in die wir einfahren ist Belfort. Dicke Festungsmauern und starr nach Osten gerichtete Kanonen erinnern daran welches tiefes Erschrecken vor zwanzig und vor vierundsechzig Jahren ueber dieses Land gegangen ist, erinnern fast wehtuend wie auch vorhin schon ein paar elsassische Ortsnamen und ein paar aufgeworfene Erduegel an den Krieg. Wir fahren weiter und sind gegen Mittag in Besancon, dem Ort, von dem Gerty uns laut ihrem Fuehrer koestliche Dinge zum Mittagmahl verspricht. Ihm gilt zunaechst auch unsere Sorge. Und wahrhaftig das Hotel de Paris enttauscht nicht. Der Tisch fuehlt sich mit Gansleber, Hummer, Champignon, Poulets. Es ist als haette ein liebevoller Gastgeber sich dieses Menu zu Karls Empfang ausgedacht; denn alles, aber auch alles sind seine Lieblingsgerichte !! Wie sollte es anders sein koennen als dass letzte Worte fallen ueber die Kultur dieses Landes und insbesondere ueber die Kultur seiner Kueche.

Die Sache um die es geht ist diese: Ich habe Ruedi in stillm Abbitte getan, weil ich bei mir selbst gelegentlich gedacht habe, dass in seinen fruehen Reiseberichten an Erwaechnung und Lob der unterwegs genossenen Speisen und Getraenke des Guten zuviel getan werde. In Frankreich kann man dieser Seite des Lebens gar nicht genug liebevolle Beachtung schenken. Denn man stoest hier auf Schritt und Tritt auf die Spuren einer Kochkunst von gediegenster klassischer Tradition. Wer hier nur hungrig und nicht froehlich esse und traenke,

wie es auch im Prediger Salomo vorgesehen ist, der wurde Frankreich innerlich als ein Fremdling durchziehen, der wurde nicht die eigentümliche mit dieser sorgfältigen Nahrungsaufnahme sehr zusammenhängende von Lippen und Zunge verstanden, deren es zur Aussprache des Französischen bedarf, dem wurden wichtige Ahnungen ueber die Relativität des Gegensatzes zwischen dem Geistigen und dem Materiellen entgegen, der wurde, viel zu stolz um klug zu sein, an einem offenkundigen Hinweis auf die ursprüngliche Güte der Schöpfung in unerlaubter Gedankenlosigkeit vorbeisilen.

Behandlung

Inzwischen hat auch die Sonne sich wieder zum Guten entschlossen und strahlt so freundlich auf uns hernieder, dass an einem gemuetlichen Plaetschen zwischen einer alten Kirche und einem vielleicht nicht unbedingt einlaadenden, von frommen Schwestern geleiteten Maedchenheim das Dach des Autos endgueltig verschwinden darf. Karl hat sich soeben eine Baskenmütze erstanden, die allgemeinen Beifall findet, und er und Ruedi bilden nun einen bruederlich vergnuegten Anblick in dieser franzoesischen Bekleidung. Das Fahren wird nun erst zur Freude, nachdem die frische Luft uns umweht, und allem Uebel steuert. In Dijon, der Hauptstadt der franche coté dirigiert Gerty uns aufgrund eines erfolgreichen Studiums, des Guide bleu, bewundernswert geschickt zu den drei Kirchen und zwei Plaetszen, die uns laut diesem verordnet sind. Und Ruedi folgt wirklich fast noch bewundernswerter geschickt ihren Anweisungen und lenkt sein Auto durch alle die fremden Gassenlein und Plaetze. Das Phantastische was uns dabei ohne Zweifel geboten wird, ist die Vorderfront der Kirche Notre Dame, die wie Zungen zu jedem Stockwerk Reihen von grauenhaften daemonischen Fratzen in die Luft streckt. Wer, im Begriff diese Kirche zu betreten, seinen Blick zufaellig zum Himmel richtet und diese Vorderfront ~~zufaellig~~ von unten sieht muss den Eindruck haben, die ganze Koelle ~~besuche~~ ueber ihn herein. Was in aller Welt moegen sich die Erbauer ~~zu~~ bei dieser Sache gedacht haben? - Die Koeepfe der Heiligen sind hier wie uebrigens noch an vielen Kirchen abgeschlagen - ein seltsam vorwurfsvoller Anblick! - der an jenen merkwuerdigen Taumel der franzoesischen Revolution erinnert. Gegen Abend ist Beaune erreicht. Wir sind in Burgung. Beaune gibt einen guten Eindruck, wie eine franzoesische Provinzstadt dieser Gegend im 16. und 19. Jahrhundert und teilweise schon im Mittelalter ausgesehen hat: Eine richtige Bourgeois-Heimat mit allen Reizen und Beklemmungen. Gerade noch bei einbrechender Dunkelheit erreichen wir das Hotel de La Poste, wo uns ein Abendessen zum ersten Mal Burgunder bescheert aus unerhoert grossen Glaesern, auf deren Grunde der rote Wein ruht, und die bei jedem Trunk auch die Nase des Geniessenden einbeziehen und ihn so in eine Konzentration des Genusses zwingen die man vorher nicht ahnt. Dazu gibt es kleine rote Krebse, die ihre Beinlein uns aber nicht oeffnen wollen wie sie dies geueberden Raenden tun, und uns damit, zumal sie in einer koestlichen franzoesischen Sauce schwimmen, eine kleine Verlogenheit bereiten, die durch das ironische Lacheln der Kellner nicht gemildert wird. Ein Gang ins Kino beschliesst den Tag: Aber der Edelmut des indischen Prinzen, den man dort leiden lieben und entsagen sieht, schlaegt sich uns etwas aufs Gemuet und wir gehen ~~mit~~ leiser Depression, - und nicht ohne Entsewung! - durch das hoechst spaerlich erleuchtete Staedchen auf leisen Irrwegen nach Hause in die "Post".

Und heute ist Sonntag. Beaune soll uns sein beruehmtes Hospital noch zeigen, ehe wir es wieder verlassen. Auf dem Wege dorthin begegnen uns friedlich trahende kleine Bselfuhrwerke, die den erwachenden Beauner Einwohnern die Morgenmilch spenden. Ein Teil dieser Einwohner freilich hat schon den Gottesdienst besucht, wie uns die eben sich entleerende Stadtkirche zeigt. - Mit einigen andern, die dies zu sehen wuenschen, betrachten wir unter der Leitung eines blonden Fuhrers dann die Merkwuerdigkeiten dieses im 14. Jahrhundert erbauten Krankenhauses, die vor allem darin bestehen, dass es bis auf den heutigen Tag bestrebt ist, seinen urspruenglichen Charakter moeglichst unangetastet zu bewahren. Und wirklich: Diese hohen kapellenartigen Saale mit den Himmelbetten und dem alten Zinngeschirr auf den tierlichen Nachttischen, diese Nonnen, die in grossen Pluegelhauben durch die Raume huschen, oder in dem etwas gedampften Licht, das durch die erhoeheten Fenster fast etwas zu gedampft herein faellt, ihre Verrichtungen an den Krankenbetten erfuehlen, dieser

kleine vertraumte Garten, dieser gepflasterte Hof, die Rundgaenge, der Saal, in dem Ludwig XIV. geschlafen hat, und in dem in spaetern Jahrhunderten die Weinversteigerungen stattfanden, das alles erzahlt von einer Vergangenheit, nein das alles ist Vergangenheit und doch - Leid- und Schmerzzerfusselte Gegenwart. Vielleicht darf man nicht vorbelastet durch pflegerische Kenntnisse und Erfahrungen sein, um ungetruibt dieses Hospital-Museum bewundern zu koennen. - Wir fahren weiter, der Cote d'or entlang, durch die Weinfelder Burgunds. Wir lesen die Namen aller dieser bekannten und beruehmten kleinen Ortschaften und koennen es fast nicht glauben, dass diese unscheinbaren kleinen Rebtoecke die Spender dieses begehrten und mit Recht begehrten Weines sein sollen. Es wird Mittag. Wieder einmal unter einem kleinen Aprilregen fahren wir in Autun ein. Nur fluechtig reicht es noch zur Besichtigung der schoenen, auf der Hoehle der Stadt gelegenen Kirche. Tropfend fluechten wir in die Garage um wieder einmal in einem Hotel de la Poste uns an der franzoesischen Kochkunst zu erfreuen. Auf reizend bemalten Porzellantellern - ich wuerde am liebsten einen fuer Hans Joggeli mitnehmen - wird uns ein sonntaegliches Festmahl beschaert, das sich nicht nur durch die Erliesheit seiner Gerichte, sondern auch durch freundschaftlinhe weit in die Vergangenheit reichende Gespraechе auszeichnete.

Wir erwoegen an diesem Ort merkwuerdigerweise die Moeglichkeit der Seelenwanderung und es ergab sich dass Gerty traecher eine von Oel und Korn sich naehrende haeufig an der Sonne liegende Hoehlenbewohnerin, ich eine Kriegsgurgel etwa aus der Karolingerzeit, Ruedi - wenn ich nicht irre - eine Art Troubadour und Lollo eine Dame aus dem burgundischen Hofadel des ausgehenden Mittelalters gewesen sein soll.

Vor dem Fenster haelt ein grosser Omnibus Paris-Nizza. Zum erstenmal meldet sich das Ziel unserer Reise. Zum erstenmal spueren wir die magnetische Kraft, mit der Paris das Herz Frankreichs das ganze Land durchpulet, um ihm freilich gleichzeitig damit auch den Charakter einer fast schuechternen Vorlaeufigkeit zu verleihen. Auch uns laesst es nicht mehr rasten. Auch wir haben den Lockruf gehoert, der da aus dem Norden zu uns dringt. Das Auto, das inzwischen ein Mittagsschlaefchen halten durfte, wird aus der Garage hervorgeholt. Das liebe gute treue Bergli Auto! Wisst ihr wie das ist wann man mitten im fremden Land mit dieser Selbstverstaendlichkeit einen Ort weiss, zu dem man immer zurueckkehren, in den man immer wieder fluechten darf, wenn die Fremdheit oder die Muedigkeit einen ueberfallen wollen? Wie schoen das ist wann besonders wenn man vom koestlichen Burgunder genippt hat und wenn man die ein wenig schweren Glieder so behaglich in die heimatlichen roten Ledersitze schmiegen darf, in denen doch ein Fraenzeli und ein Urseli schon manchesmal mit badenassen geloesten Haaren aus dem Dorf vom Vater heimgeholt wurden? - Munter laeuft es durch eine Freundliche Landschaft, zur rechten immer noch die Cote d'or, zur linken irgend ein Fluesslein (Gerty weiss den Namen); dann und wann ein Wegweiser mit der stolzen Aufschrift: "Paris". Aber es hilft nichts. Wir muessen abbiegen; Denn umsonst sollen uns die franzoesischen Freunde doch nicht aufmerksam gemacht haben auf die besondere Schoenheit der Kathedrale Veselay, und auch wenn wir den Kirchen vielleicht nicht die zentrale Beachtung schenken die manche der Leser vielleicht erwarten. Der Umweg lohnt sich. Die Kirche ist wirklich schoen. Erstaunlich weit und geraeumig und in ihrer Lage auf der Hoehle mit dem Blick auf die weite Landschaft, die im Schmuck des ersten Fruehlings so gewinnend jung und lieblich daliegt, schon ein sehr hervorgehobener Eindruck. Wir wissen nicht, was unsere Augen mehr lockt: die Kirche, die alte Stadt, das Land, der bunte auf dem gruenen Kirchplatz sich abspielende Jahrmart mit toenendem Karussell, Schiessbuden, Schiffschaukel, lieben kleinen und grossen Pferden, die bei dem anbrechenden Regen sich unter ein Zeltdach fluechten, gestikulierenden und laermenden Maennern Frauen und Kindern. Ruedis freudige Anteilnahme an diesem Volkstreiben reisst uns mit. Wir folgen ihm in das Getuemel und seinen Bitten gelingt es sogar, Karl und mich in eines jener kleinen elektrischen Automobile zu locken, die in grosser Eile sich in Kreise bewegen. Karls Haende scheinen das Steuer nicht rasch genug zu drehen. Bald fahren wir mit lautem Krach an die Bretterwand, bald kreusen wir hoffnungslos den Weg unseres Hintermannes, bald stossen wir mit einem Nachbar zusammen dass die Funken stieben, so dass sich mir schliesslich der Schreckensruf entringt: Gib mir das Steuer! Aber das soll nicht

sein. Nach wenigen Runden ist es gewonnen und wir verlassen diesen Schauplatz in der sicheren Ueberzeugung dass Karl auch als Chauffeur seinen Mann gestellt haette.

Es ist schon schlimm, aber es ist nun einfach wahr, dass ich an der Staette, wo Jener Bernhard Jenen Kreuzzug gestartet hat, dies kindische kleine Auto gesteuert habe, wie ich es - wenn das durchaus sein musste - auf jedem Rummelplatz in ganz Europa ebenso gut haette tun koennen. Ich kann nur sagen, es fuegte sich so, und es gehoert irgendwie zu dem herben Realismus, der von Ruedi im Gegensatz zu allem touristischem Hierkommen geleiteten Reisen, dass es nun eben so gewesen ist. (Hat nicht Gerty 1929 in der Katakombe des Calixt in Röm einen Lachkrampf bekommen?)

Nach einem - wie immer - etwas zu eiligen Gang durch die weite Halle der Kathedrale durch die Tausende von spanischen Pilgern gezogen sind - zu einem liebevolleren Betrachten der sehr schoenen Einzelheiten, wie etwa der Hl. Madeleine - reicht es nicht mehr - setzt sich der Wagen wieder in Bewegung, und eilt durch die regnerische Daemmerung der Loire zu. Bei La Charité, einer malerisch an seinen Ufern angebauten Stadt, ueberqueren wir den breiten, mit vielen Sandbanken und kleinen Inselchen durchzogenen Fluss und finden uns nun auf einer jener Strassen, die in ihrer verblueffenden Geradheit und Sachlichkeit so charakteristisch fuer das franzoesische Landschaftsbild sind. Ueber viele Kilometer hinweg jagt unser Gefaehrt, dieser immer wieder sich am Horizont verlierenden Strasse entlang und nimmt im kuehnen Anlauf die wellenfoermigen Steigungen. In grosser Ferne taucht gespensterhaft die Kathedrale von Bourges, unser Ziel fuer heute, auf. Es beginnt zu dunkeln, als wir in die Stadt einfahren. Wir gewinnen die Hoehe und erfreuen uns noch einen Augenblick an dieser wie mir scheinen will bisher eindrucksvollsten aller franzoesischen Kirchen, die vielleicht nur noch von Chartres ueberboten wird, wenn hier ein Vergleich ueberhaupt gewagt werden darf. Das Erstaunliche ist, wie in diesem Bau Kraft und Wucht sich mit einer fast jubelnden Beschwingtheit paaren. Und man ist dankbar fuer den kleinen Baukreis den er gegen alle Einbrusche und -ingriffe der Moderne zu ziehen verstand: er liegt inmitten eines freundlichen kleinen Platzes, den liebe alte stillvolle Haeser umrahmen und von dem man nur ungern wieder Abschied nimmt. Wir tun es doch, und lassen uns von Ruedi in das Hotel des Anglais fuehren, das fuer diese Nacht unsere Heimat sein soll, nicht ohne dass auch hier zu spaeter Stunde noch das - Kino besucht worden waere! Und hier wurde uns nun zuteil, was wir am Vorabend vergeblich gesucht hatten, ein Staucklein Frankreich schloss sich uns auf. L'agonie des aigles, der Totekampf dieser tapferen napoleonischen Offiziere, die fuer ihren Kaiser starben, so menschlich in ihrem Heroismus, so fern von aller Pathetik, wissend um Schoenheit und Liebe, so selbstverstaendlich in ihrem Verzicht (die Darsteller waren fast ausnahmslos auf der Hoehe) sie sind nun irgendwie verknuepft mit unserer Erinnerung an Frankreich. Wenn ich daran denke, so sehe ich die vielen jungen Rekruten vor mir, die in feldgrauen Uniformen im Parterre sassen, und die mich so heimatlich annueteten (du liebe Zeit, es sind ~~das~~ dieselben etwas unbeschriebenen Jungengesichter, ~~sie~~ wie wir sie hierzulande in Uniform sehen) und bei deren Anblick ich mich immer wieder fast angetvoll fragen musste: wird wirklich wieder eine Zeit kommen, wo diese unsere Feinde sein werden, und wo deutsche und franzoesische Jugend sich gegenseitig in den Tod hetzt? Auf dem Weg zum Frieden sind wir nicht, hier nicht und dort nicht, das ist sicher. Warum muss das so sein? Die Frage hat mich die ganze Woche in Frankreich fast quaelend verfolgt. Vielleicht darum weil ich dieses -and vom ersten Augenblick an lieb hatte, und das doch wohl nicht nur, weil eine franzoesische Urgrossmutter in meinem Blute kreist.

Variante I : weil eine franzoesische Urgrossmutter in meinen Adern rollt.

Variante II: weil eine franzoesische Urgrossmutter meinen Puls durchflutet.

Die Zwillinge sind eingeladen all diese Schicksale der Urgrossmutter bildlich darzustellen!

Der folgende Tag stand ganz unter dem Zeichen seiner abendlichen Erfuellung:

Paris: Wir fahren durch breites flaches Land auf schoenen Strassen, jenen bereits erwahnten sachlichen Strassen - sie verdanken ihren Uppung dem grossen Kaiser - die in so verblueffender Direktheit der Hauptstadt zuellen.

Gegen diese Geradlinigkeit der napoleonischen Landstrassen ist - wie ueberhaupt gegen die "Nationalitaet" des von Unverstaendigen getadelten westlich-lateinischen Geistes nichts Triftiges einzuwenden. Eine Landstrasse hat den Sinn den Wanderer auf dem kuerzesten Wege von einem Ort zum anderen zu fuehren. Es ist nicht abzusehen, warum ein anderer als der gerade dieser kuerzeste Weg sein sollte. Fuer die Irrationalitaet ~~xxxxx~~ des menschlichen Lebens braucht auch unter Voraussetzung dieser klaren Wahrheit keine Sorge getrag zu werden.

verfuehlen
Orleans, die Stadt der Jungfrau mit der grossen an Bourges gemessen allerdings fast zarten Kirche Sainte-Croix, deren bunt gemalte Fenster die Geschichte der hl. Johanna und deren Altar mit ihrer Gestalt geschmeckt ist, waehrend sie draussen auf dem belebten Stadtplatz hoch zu Ross mit blankem Schwert zu sehen ist, darf uns nicht lange festhalten. Zu Mittag guesst uns Chartres, das uns eine ganz unerwartete Freude schenken wird. Als wir nach einer kleinen Rast - vielleicht waere es besser zu sagen: kleinen genussreichen Rast - diese als Innenraum doch schon unerhoerteste aller Kirchen betreten setzt sich dort eben zu Ehren eines Marienfeiertages eine Prozession in Gang: Kleine und grosse weissverschleierte Maedchen mit der Marienmedaille um den Hals, treten von Nonnen geleitet an die Spitze des Zuges; ihnen folgen die Priester und Chorknaben in ihren roten Kaepphen und roten Schaerpen, mit den moenisch verschlungenen Armen und bilden das Geleit fuer den Kardinal der im Festgewand mit grosser Saxxixix Schleppe die Prozession beschliesst. Helle schoene Stimmen junger Priester singen im Chor, waehrend der Zug sich langsam und wuerdig durch die halbdunkle Kirche bewegt. Es war unheimlich schoen.

Paris wartet. Als wir heraustraten aus der Kirche, hat der Himmel sich umduertert, ein kalter Wind pfeift uns um die Ohren. Da die Gegend sich an Reizen auf das Aeusserste zu beschraenken scheint, als wollte sie mehr und mehr betonen, dass es sich nicht lohne sich bei ihr noch aufzuhalten, verbringe ich ein gutes Stueck dieser weiteren Fahrt hinter der schuetzenden Reisendecke, eng angeschmiegt an Gertys Waerme. Ruedi faehrt in raschem Tempo. Paris muss am fruehen Abend erreicht sein, und immerhin liegt auf dem Wege noch - Versailles!! Wahrhaftig da ist es! Drei grosse Strassen eilen von Paris her auf dieses Schloss zu, zwei aus dem Westen, auf deren einer wir soeben eintreffen begegnen ihnen und alle mueden in der grossartigen ixix Auffahrt dieses grossartigen Schlosses. Wie ist das schoen und gross und ruhig. Wie ist der praeherrliche Ludwig XIV. auf seinem Pferd hier so ganz und gar an seinem Platz, auch er in seiner Weise ein Gegenstand der Geduld und des Wohlgefallens des Schoepfers, wie wohlgegliedert fuegen sich diese Fluegel an den Mittelbau an, und mit welchem Recht steht es auf beiden Seiten zu lesen in goldenen Lettern: A toutes les gloires de la France! Genau so muss das alles sein. Wir gehen durch den Schlosshof. Wir stehen vor den Gaerten, diesen unerhoerten Gaerten von Versailles. Es ist duester, kein Sonnenstrahl erhellt den Anblick. Und doch, auch indieser Daempfung steht man fast atmlos vor dieser Pracht, steht still und staunt und freut sich. Diese Weite, diese Gliederung der terassenfoermig gelagerten Gaerten, die sich im Unendlichen zu verlieren scheinen. Diese beispiellose Ausgeglichenheit der Proportionen, die ein fast physisches Wohlbehagen ausloest. Mit einem leisen Laecheln muss ich an mein (Emmy, an unser!) liebes Nymphenburg denken, Fast ruhend, so wie ein Kindlein Zuege aufweist von der Mutter, erinnert es von Ferne an diesen Ort. Aber eben wirklich wie ein Kindlein. Es scheint Details das Auge noch erfreut, das ist hier wie aufgehoben in einem Groesseren. Was hier spricht, das ist der Raum, der fast atembauende, weite sinnvoll geordnete Raum. Da gibt es keine Spielerei mehr, da ist alles gross und ernst und echt. Und wendet man den Blick so liegt das Schloss da als der diese Gaerten beherrschende Hoehpunkt, an ruhiger Vornehmheit, in seinen vollkommenen Massen. Mit scheuen Blicken sucht man ixix

KSA
 30.12.16
 ?

die hohen Fenster des Spiegelsaales, in dem 1871 das Deutsche Reich gegründet und 1918 dieses selbe Deutsche Reich so schwer verletzt wurde, Zwiel seltsam fremde Vorgehen in diesem koeniglichen Schloss, inmitten dieser koeniglichen Gaerten, die von der Ueberfluess des Lebens geschaffen und von dem Dunkel und der Not des Krieges nichts zu ahnen scheinen, um die wir heute so leidvoll wissen. Ein Brautpaar geht vorbei. Eine kleine weisse Seidenschleppe zaubert uns einen Augenblick (aber doch nur einen Augenblick!) die Erinnerung an jene ferne Zeit hervor, in der in langen schoenen Gewaendern Frauen ueber diesen Rasen schritten, Frauen, die dieser Schoenheit zugeordnet waren, und die darum nicht so waltuend fremde Beschauer blieben wie wir armen Menschen des 20. Jahrhunderts, denen die Schoenheit je laenger je mehr zum verbotenen Luxus wird. - Die Innenraeume des Schlosses man darf fast nicht daran denken - bleiben uns verschlossen zu dieser vorgeraeckten Stunde. So besteigen wir - und nun ein letztes Mal - das Auto und fahren ueber den Bois de Boulogne, Arc de Triomphe, Champs Elysees in Paris ein. Eine Stunde spaeter stehen wir an unsern Hotelfenstern und blicken an der Place Rivoli zu unseren Fuesen eine reizende kleine Reiterstatue, auf die im ersten Fruhlingsschmuck liegenden Maerlen, die sich so festlich vor dem Louvre ausbreiten, und koennen es fast nicht glauben, dass das nun acht Tage lang unser Ort sein soll.

Und dann beginnen sie, diese Pariser Tage, mit jenem merkwuerdigen Wechsel von Arbeit und Genuss, Genuss und Arbeit, der sie reich und unvergesslich hat werden lassen. Dass Karl mit seinem Auftrag in diese Stadt kam, das gab unserem Dortsein die schoene Selbstverstaendlichkeit, das nahm uns die leise Befangenheit, in der man als Reisender fremdes Land, fremde Staedte, fremde Menschen zu beschauen pflegt. Dass der Fremde hier zum Angeredeten und damit auch zum Anredenden werden durfte, ja werden musste, das hat alle Fremdheiten so rasch vergessen lassen. Hier muss vor allem der Mann erwaehnt sein, der Karl mit einer Hingabe und Treue durch diese Tage gefuehrt, begleitet, gestuetzt hat, die wir alle als ein Geschenk empfanden: Pierre Maury, ein franzoesischer Pastor, bisher in der C.S.V. taetig und nun im Begriff eine Gemeinde in Paris zu uebernehmen, Herausgeber von Foi et Vie, und Mitarbeiter des Verlages Je sers, der verdiente Uebersetzer von "Das Wort Gottes und die Theologie". Schon am ersten Morgen stand er um 9 Uhr laechelnd an unserm Fruhstueckstisch, ein lebhafter Suedfranzose, dessen Urahnen nach dem Namen zu schliessen, wie er selbst nicht ohne Humor bemerkt, vielleicht sogar einmal in Afrika beheimatet waren. Es "rasse pure" ist hier also nicht gesichert. Dafeur eine umso ansprechendere und lebensvollere Menschlichkeit, die ihn mit grosser Selbstverstaendlichkeit in diesen Tagen uns lieb gemacht hat. In unermuedlichem Eifer hat er mit Karl die Uebersetzungen wieder und wieder bearbeitet, und ganze Vormittage sassen sie in der Diele des Hotels ueber die Manuscripte gebeugt. Freilich, ein wenig Herzklopfen war trotzdem noch vorhanden, als am Dienstag nachmittag um funf Uhr zum ersten Mal sich der Hoererkreis versammelte in dem schoenen ruhigen festlichen Hoersaal des Institutes d'Art et d'Archéologie, den die Sorbonne dem "beruehmten Gast" zur Verfuegung gestellt hatte. Wer kam da alles und wollte hoeren: Studenten und Studentinnen, Pfarrer und Professoren, mit ihren jeweiligen Gattinnen, russische und vielleicht auch deutsche Emigranten, Dominikaner Moenchlein in schwarzen Kutten - nach Adolf Keller: "Generaels und Senatoren" - und doch auch - Fritz Lieb! In Begleitung des Dekans Henry Monnier und des Neutestamentlers Maurice Goguel betrat Karl das Podium, und nachdem eine freundliche, vielleicht ausser Blumhardt, Dostojewskij, den Grafen Keysserlingk, nicht ohne ironisches Grinsen seiner besser orientierten Studenten!) ihren Lauf genommen hatte, ergriff Karl das Wort und nach wenigen Saetzen war man von jeder sensationellen Spannung befreit und wurde die Situation merkwuerdig dehnlich den vielen entsprechenden Situationen im Bonner Hoersaal. Da wurde gesprochen und da wurde gehoert. Und ob es nun hier hiess: "révélation" und dort "Offenbarung", das sank ins Wesenlose. Es ging um das, was beide meinten, und in dem die beiden zu einem wurden. - Derselbe Eindruck beherrschte die drei Calvin-Seminare, die Karl an den folgenden Tagen mit etwa 50 Studenten an der Faculte libre de la Theologie Protestante hielt. Da hatte ein jeder - auch wir, Ruedi, Gerty und ich - seinen Calvinertext in der Hand. "quae de Christo dicta sunt, nobis praesense, arcana operatione spiritus..." Lib.III.Ch.1.1. Und es begann - als waere es immer so gewesen, ein gemeinsames treues machendes Uebersetzen, ein Ab-

1001
30.12.9
-12

jeanne
d'arc

*Begrue-
sungsre-
de

1001
30.12.55
-2011.66

wagen der Begriffe und Vokabeln, ein Ringen um den Sinn der Worte Calvins. (Es ist hier zu sagen, dass man an der dortigen Fakultät die Institution des Seminars nicht kennt, dass also der Stapellauf dieses Schiffes wirklich ein hervorgehobener Akt war!) Auf Höhepunkten hoerte man Ruedis Leica leise knacken und auch die Schlusscene in der sich die Studenten um Karl draengten wie um eine Primadonna um sein Bild mit Unterschrift zu erbitten, wurde im Bilde festgehalten und wird auch fruher oder spaeter einmal erquicken! Ein kleiner Tee schloss am letzten Tage das Zusammensein mit dieser froehlichen Schar. Einer jener franoesischen "Tees", in denen man mit einer Tasse in der Hand etwas hilflos steht und steht und froh ist um jede Ahnung eines sinnvollen Gespraches.

1

(Lohn 10/12 67
86)

Gleich nach dem ersten Vortrag begruessten mich einige freundliche junge Dominikaner und luden mich ein am folgenden Tag bei ihnen zu Tisch zu sein. Es wurde ausgemacht, dass auch Ruedi von der Partis sein sollte - die Sache ist ihm und mir besser bekommen als im letzten Herbst der gemeinsame Besuch bei den Zuericher Oxford-Hauptlingen- und auch Maury schloss sich an. Wir fanden (das Bergli-Auto brachte uns willig auch an diesen Ort) funfzehn Kilometer von Paris entfernt ein sehr eigenartiges in ziemlich revolutionaerem modernem Stil erbautes kleines Kloster in welchem diese "Vaeter", offenbar eine Gruppe von besonders gewiegten und speciell begabten Kaempfern unter Leitung eines Superior sich mit der Herausgabe von Zeitschriften und Zeitungen beschaeftigten. Dass der Dominikaner-Orden sich je auch mit der Verbrennung von Protestanten abgegeben haben koennte, das musste uns angesichts der einfach reisenden Aufnahme, die wir seitens der weissgewandeten Bewohner dieses friedlich-froehlichen Hauses fanden, wie ein Maerlein vorkommen. Unter den Gaesten waren der gelehrte Mittelalter-Forscher St. Gilson und der Konvertit J. Maritain, beides bekannte Wortfuhrer der wissenschaftlichen Erneuerungsbewegung im franoesischen Katholizismus. Aber auch mehr als einer unter den Moenchen erwies sich als sehr sachkundig und gespraechstuechtig, und man wird sich nicht wundern zu hoeren, dass es waehrend der schlichten aber gediegenen leiblichen Speisung, zu der wir geladen waren, zu einer nicht nur loyal sondern beinahe bruederlich gefuehrten aber aechtlich beiderseits alle Spitzen und Kanten offenbarenden Aussprache ueber Natur und Gnade, und was damit zusammenhaengt, gekommen ist. Beim schwarzen Kaffee in der heiteren Diele des Klosters trat Ruedis Leica nach allen Seiten in Funktion, und es war gewiss ein ungewohnter aber in seiner Art durchaus waerdiger Anblick als zur Rueckfahrt in die Stadt einer von unseren Gastgeber, ein blutjunges Moenchlein in seinem spitzen Huetchen zwischen uns Platz nahm. En route nous le ferons protestant! rief ich dem Superior beim Abfahren noch zu. Er ist es aber nicht geworden. - Es tat mir fast leid, aber es musste dann doch sein, dass ich eine Stunde spaeter, in meinem zweiten Vortrag gerade gegen den Katholizismus einige Abgrenzungen vollziehen musste, deren Schaarfe J. Maritain einen kaelinen Shock verursacht haben soll. --

Von dem Abend bei den Etudiants Chretiens, der unter Maury's Leitung in einem grossen, dicht besetzten Saal seinen Lauf nahm, und der im ganzen Stil und Gewicht der Fragen an unsere offenen Abende - nur dass die Fragen bereits auf Zetteln niedergeschrieben und zu Paechken gehaeuft Karl auf den Tisch begruessten - berichtet ein kleines Protokoll, von dem ich zu bedenken bitte, dass die Fragen und Antworten franoesisch gegeben wurden und dass Karl hier an Praezision des Ausdrucks und Klarheit der Darlegung wirklich sein Bestes zu geben versuchte. - Ein zweiter Abend - zeitlich ging er dem anderen voraus - soll noch erwaeht sein: die sogenannte "reception" beim corps pastoral in der Maison du protestantisme Francais an der Rue Vichy, zu der auch die Teilnehmer

Ferminerte

der gerade in Paris tagenden oekumenischen Konferenz geladen waren. Wir kamen harmlos-frohlich dort an, hatten oben ein entzueckendes Abendessen auf dem Platz von Montmartre beim Schein einer kleinen Petroleumlampe hinter uns und waren gewillt nicht laenger als unbedingt noetig an dieser reception zu verweilen - da naechte schon mit eiligen Schritten der Praesident Marc Boegner, begroesste uns liebenswerdig und entfuehrte Karl auf einen etwas isolierten Ehrensitz zu seiner Rechten mit der trostreichen Zusage, dass die Anwesenden eine laengere kleine Rede von ihm erwarteten. Zunaechst aber begroesste er selbst in zahlreichen hoeflichen Waendungen den Gast (Karl Barth) und die ~~xxxxxx~~ Gaeste (oekumenische Konferenz) und erging sich in einer wahren Fuelle von Lobpreisungen der grossen Verdienste des grossen Mannes. Karls Gesicht wurde lang und laenger. Er war beschaeftigt mit der ihm bevorstehenden Aufgabe. Und sie gelang, gelang ausgezeichnet, trotz des ironischen Gesichtes von Emil Brunner, der ihm am anderen Ende des Saales gegenueber sass, gelang trotz der unerwarteten Eleganz der anwesenden Damen und Herren, gelang trotz des vorangegangenen kleinen Mahles am Montmartre! Vielleicht dass in dem Tadel, den der franoesische Protestantismus ob seiner langen Zurueckhaltung der dialektischen Theologie eingangs erhielt noch etwas nitschwang von dem kleinen Aerger ueber diese Ueberrumpelung. In der Fortsetzung wurde die Ansprache zu einem bewegenden Aufruf zu gemeinsamer Arbeit, unter besonderer Erinnerung an die Tatsache, dass Calvin hier beheimatet war. - Andere Reden folgten, Reden der oekumenischen Maenner, die leider alle ziemlich gehaltlos und langweilig waren. Nur ein Englaender, der verzweifelte Turnuebungen mit seinem Munde ~~xxxxxx~~ stellte, um eine frangoesische Darbaetzung zu leisten, um dann doch hoffnungslos mitten in einem Satze haengen zu bleiben, brachte etwas Bewegung in die Reihen, und auch Adolf Keller trug eine Note von etwas fragwuerdiger Leiterkeit in das Bild in dem er unter anderem zur Unterstreichung der Wichtigkeit der oekumenischen Bewegung von einer russischen Kuh berichtete, die sich nur unter dem Gesang deutscher Chorale willig melken lasse!! - Wir waren froh, endlich entlassen zu sein - viel spaeter als wir gehofft hatten und enttellen unter Frits Liebs Fuehrung in die Welt, bzw. in den "Lapin", eine merkwuerdige Hoehle, deren Seltsamkeit durch ein grosses schwarzes die eine Wand bedeckendes Kruzifix erhoehet wird. Auf Holzbaenken und Hockern sitzt hier ein froehliches Volk beisammen, trinkt roten Kirschschnaps aus kleinen Glaesern, gibt sich, wenn es sich schickt, und die rechten beisammen sitzen dann und wann ein Kueslein, und freut sich an dem was ihm geboten wird. Und das ist nicht uebel, besonders die beiden Lieder, die eine ehemals wohl schoene, jetzt ~~xxxx~~ ~~ka~~ etwas herbe aeltere Frau mit einer ergreifenden Altstimme vortraegt, oder auch die zarten sehnsuechtigen und neckischen Melodien aus dem Munde eines sehr anmuertigen jungen Maedchens oder auch die humorvollen Recitationen des - man darf fast sagen: gewaltigen Vaters.

Ein Gesang mit dem Refrain: "Ah qu'il fait chaud!" und ein anderer ueber die Eigenschaften kindermaerischer Eltern verdient hier besondere Hervorhebung. Es darf grundsaeztlich bemerkt werden, dass dies Lokal und seine Insassen was - obwohl an einigen Ecken etwas lebhaft geschaekert wurde - im Ganzen den Eindruck einer echten und liebenswerten Menschlichkeit machten, sodass ich tags darauf, als mich jemand pathetisch fragte, wo ausserhalb der Oxfordbewegung es denn heute noch wirkliche Gemeinschaft gaeb: ohne Besinnen antwortete: Au Lapin!

Ja die Welt in Paris, sie versteht ihre Sache betoerend gut. Wobei freilich zu sagen bleibt, dass Ruedi es nicht minder gut versteht wirklich ihre besten Seiten aufzufinden. Haetten wir z.B. die Reihe dieser Genuesse glaecklicher eroeffnen koennen als mit einem Besuch im Casino de Paris, wohin er uns gleich am ersten Abend fuehrte?

Wir bewunderten eine Anzahl von den offenbar unendlichen Hoeglichkeiten, die der "rau" geschenkt sind, ihre Arme und besonders auch Beine gegebenenfalls nach allen Seiten zappelnd, lockend, winkend, spielend in Bewegung zu setzen. Wir hoerten ein diese Ereignisse vorzueglich begleitendes Orchester, in dem sich als es auf dem Hoehpunkt wirklich und tatsaechlich aus seiner Verengung emporgehoben wurde, fast jedes Mitglied als zu charaktervollen Einzeldarstellungen geeignet erwies. Und als es so weit kam, dass

1942 87
 1942 88
 gegen ueber

dieses Orchester nun auch noch jene Weise voll suesser schwerer Reife: Parles moi d'amour! vorzutragen und zu verlieren begann, wer von uns haette da nicht eine Zaehre mehrsam unterdrueckend unwillkuerlich unseres fernen Freundes "durd gedacht, wer ihn nicht hergewuenscht, dass er solches auch sehe ~~xxx~~ und hoere?!

Lucil Sorrel gastierte, eine Frau die in sieghafter Anmut ihre Rolle zu spielen und in besaubezender Grazie die phantastischsten Gewaender zu tragen weiss. Mit einem hinreissenden Temperament und einem ueberraschenden Reichtum von Verwandlungsmoeglichkeiten spielte sie die Geliebte des Koenigs, bezw. der Koenige von Frankreich un schlusslich als La Frances Jubelnd dem Revolutionaer entgegenzuweilen: Jetzt, jetzt bist Du Koenig! - Und um diese Frau herum lachte, spielte, jubelte tanzte es in unerhoerten Farben und Bewegungen und in einer Fuelle die schon als solche betoerte. Da war nichts geschmaelert und gespart. Da wurde geschenkt und gegeben, was nur geschenkt und gegeben werden konnte. Wie haette man anders als freudig und doch auch bewaendernd vor solchen Koennen stehend, nehmen sollen?

gastiert xx

Nur um der historischen Wahrheit willen muss hier festgestellt werden, dass Gerty im Anglick all dieser weltlichen Herrlichkeiten einen ruhigen festen Schlaf getan hat. Ihr ruhiges Gewissen gab ihr dazu auch an dieser Staette das unbedingte Recht.

Dass freilich Karls Nachbar zur Winken ein vieilsicht vierjaehrige Bueblein war, das wollte mir nicht recht in den Sinn. Mit grossen dunklen, etwas uebermaechtigen Augen verfolgte es die Vorgaenge auf der Buehne, wie Karl sagte: "nicht ohne Sachkenntnis", um dann freilich in der Pause mit einem silberhellen Lachen mit Karl ein froehliches Spiel mit den Naenden zu beginnen. Niemand schien Anstoss zu nehmen an diesem jugendlichen Gast, der sichtlich seine Grossmutter begleiten musste, und so hatte auch ich schweigend meine bisherigen Anschauungen ueber den "Theaterbesuch von Kindern und Jugendlichen" um eine neue Moeglichkeit bereichert. -

Wieder ein Abend fand uns im Montparnasse-Theater in einer Auffuehrung des "Raskolnikow". Allein um dieses Stueckes willen lohnnte es sich nach "aris zu fahren. Ich habe noch nie etwas Entsprechendes gesehen. Oder vielleicht - vor bald zwanzig Jahren die Auffuehrung einer russischen Truppe: "Das Licht scheint in der Finsternis". Aber das war Truppe, war fast eine Kollektivwirkung, waehrend hier jede einzelne Rolle plastisch hervortrat, als solche gesehen und verstanden sein wollte, um dann und so ein ueberzeugendes und bewegendes Zusammenspiel zu leisten. Dieser schmale dunkle Raskolnikow, wie er die Treppe hinaufschleicht, wie er oben anhaelt, wie er laetet, wie er in Todesangst wieder herunterstuerzt und in wilder Flucht fortlaeuft, wie er sich in Fiebern quaelt auf seiner Studentenbude, wie er sich vom Freund lossagt, dem unheimlihh wissenden Polizeichef ausweicht, Mutter und Schwester verlaesst wie er Sonja begegnet, wie er sie festhaelt; "Wir beide sind gleich arm"; wie er ihr vor der kleinen Kapelle die Geschichte von der Anferstehung des Lazarus von den Lippen liest, wie er Abschied nimmt, noch einmal Abschied nimmt von der Mutter: "Ich habe so Angst"; wie er zu Sonja eilt, um ihr der ahnungslos-ahnungsvollen alles zu sagen, und um sich dann von ihr fuehren zu lassen Schritt fuer Schritt wie ein ~~Nachtwandler~~ immer wieder sich mit der bangen Frage umwendend: "Sonja, bist du nach da?", bis dorthin wo er endlich, endlich in die "Niese bricht, bis vor den Richter, zu dem merkwuerdigerweise in diesem Augenblick das Gegenueber des Theaterpublikums; um dort in furchtbarer und doch fast schon ueberhoelter Qual die Worte herauszustossen: "Ich habe die Fran gemordet!"

- Das sind Bilder die man nicht mehr vergisst. Und seine sanfte blonde Partnerin Sonja, diese arme und reiche Dirne, die gerade in der gewissen Kargheit der ~~Partners~~ mir diese Gestalt so glaubwuerdig zu eruellen scheint, die Gestalt dieses seltsam wissenden Maedchens, oder die Mutter die aus letzter Kraft stark sein will um des Sohnes willen und dann doch zusammenbriecht in einem Schluchzen das toent als laege das Leid der Welt auf ihr, oder die arme Frau des "runkenbolde, die mit irrem Wimmern das Lied ihrer Vergangenheit singt, und in leise wiegenden Fanzschritten zeigt, was sie einst im "Institut fuer vornehme Maedchen" hat lernen duerfen - oder das Kind das dem mit Schauer und Entsetzen und Erbarmen zusieht. - War es Spiel, war es Verkueundigung? -

Neben der steilen Hoehle von Dostojewskij soll aber doch

Chauve-Souris

aber doch auch der heitere Kugel in der Niederung nicht vergessen sein: Johann Straussens Fledermaus, (hierzu lände Chauve-Souris genannt) die wir in der auch dieses Object meisterhaft zur Geltung bringenden Regie von Max Reinhardt im Theater an der Rue Pigal sahen und hoerten. Gerty soll auch hier eine Weile in den Tiefen des Unterbewusstseins versunken sein - was angesichts des Reichtums ihres Innenlebens kein Wunder ist. Wir andern bestaunten in doppelter Wachheit auch diese zweifellos in sich vollkommene Angelegenheit und ich gedachte wieder einmal der alten Frage: Warum die Kirche ihre Sache nicht mindestens ebenso gut zu machen mindestens willens ist wie solche singenden mimenden und tanzenden Weltkinder? - Und zum Schluss dieses Abschnitts soll auch dies nicht unerwacht bleiben: Man sah uns oft genug, an irgend einem Strohalm schluerfend - und ich darf sagen, dass mir die Pfeife auch da nicht ausging - in den den Korbstuehlen jener Cafés du Dome, de la Coupole, de la Paix, und wie sie alle heissen, wo der Pariser und der Fremde, wo die Kuenstler und die Emigranten und die unbeschreiblichen Damen mit den knallrot gefaerbten Fingernageln und den rasierten Augenbrauen Rast zu halten, Einkehr und Besinnung zu ueben pflegen. Wir wissen nun auch, wie das ist.

Von den Begegnungen mit der Geschichte Frankreichs, die sich als solche beschaenkten auf einen Besuch im Dome des Invalides und einen Gang durch die Conciergerie musste Karl auch eigentlich ersaehlen. An einem der zwei freien Vormittage war, als Ruedi uns vor diesem Dome absetzte, mit der Absicht rasch einen Blick auf das Grab des grossen Kaisers zu werfen, das anscheinend in befriedigender Uebersichtlichkeit und -infachheit in Form eines riesigen Marmersarges sich zur Kenntnis nehmen liess und darum von der kostbaren Zeit nur ein bescheidenes Beilichen beanspruchte. Da - o weh - entdeckte Karl dass dieses Gebaende noch andere Sehenswuerdigkeiten birgt, und nun ist es geschehen.

Ich muss hier eine Entschuldigung einflechten. Es war in der Tat fuerchtbar, dass Ruedi - er ein Feind aller Museen - eine Stunde im offenen Auto wartete, waehrend ich mit Gerty und Lollo in mir erst noch unerwaenschter Eile ueberflog, was hier zu sehen waere. (Im Vatican hat sich 1929 Aehnliches ereignet) Aber ich habe von saerber Jugend an, (Acht Jahre) ein besonders herzliches Verhaeltnis zu Napoleon I., seiner Garde und allem was mit ihr zusammenhaengt unterhalten, und dies bewirkte, dass ich von dem Inhalt dieses Gebaendes magisch angezogen wurde, und nicht ruhen konnte, bis ich wenigstens das Wichtigste zur Kenntnis genommen hatte. Xix Vive l'empereur! - Uebrigens die Statue eines Grenadiers im Hof dieses Baues schreit das geradezu hoerbar. Ich merkte auf einmal dass der Hitlerzauber in Deutschland darum ein so merkwuerdiges Phaenomen ist, weil es das offenbar seit Napoleon in Europa so nicht mehr gegeben hat! Oder ist Garibaldi, auf dessen Spuren wir auch da und dort gestossen sind, auch so etwas Aehnliches gewesen?

Von Saal zu Saal gehend sehen wir in eingehender Betrachtung von der Kriegausruestung der alten Kelten und Gallier bis hin zum Maschinengewehr und Stahlhelm des Weltkrieges, wenn nicht Alles, so doch vieles was in dieser Spanne Zeit an Waffentaten sich ereignet hat; sehen Orden und Marschallstaebe, sehen Napoleons alte Dreimaster und abgetragenen Soldatenmantel, sehen die vielen alten zerschossenen Fahnen, die so

merkwuerdig wissend und raunend an diesen Waenden haengen, behuetet und gepflegt wie ein Kleinod, sehen schliesslich Schlachtenbilder, Waffen und Uniformen aus dem grossen Krieg, der auch in der Darstellung des Siegvolkes seine Furchtbarkeit nicht ver- leugnen kann. Da ist kein Raum mehr fuer den fast froehlichen Heroismus der vergan- genen Kriege. Da ist alles unerbittlich und ehern geworden, zu unerbittlich und zu ehern, als dass Heldentaten noch triumphieren koennten. Fast toericht haengt ueber der einen Tuere die kleine unscheinbare Trompete, die in dem Wald von Compagne zum Waffenstillstand geblasen hat. Und der franzoesische Soldat, der mit Siegergebaerde auf den deutschen Adler tritt, dessen Kroenlein zu Boden rollt, er scheint zu gut zu wissen, dass er kein Sieger ist. Ihm gegenueber haengt die Tafel mit den Namen der gefallenen franzoesischen Generale, eine erschreckende Fuelle von Namen. Und die vie- len Ungenannten, fuer die Tag und Nacht jahraus jahrein die kleine Flamme unter dem Arc de Triomphe brennt, sie sind auch hier ungenannt, aber sie sind da und die Erin- nerung an sie lastet auf diesem "Aum."

Der Gang durch die Conciergerie zwei Tage spaeter ruft uns mit einem Gemisch von Neugier und Grauen und Teilnahme jene merkwuerdige Zeit der franzoesischen Revolution vor Augen, in der das Volk seine Aristokraten hierher verbannte und aufs Schaffott schleppte. Hier in diesem Kellergewoelbe haben sie ihre letzten Tage und Stunden ve- rlebt, hier ihre letzten Feste gefeiert, hier ihre letzten Menuette getanzt. Und hier in dieser kleinen Zelle wartete die Koenigin auf ihr Ende, und hier in dieser noch kleineren nebenan sass Robespierre die wenigen Stunden, die zwischen seiner Gefangen- nahme und seinem Gang zur Guillotine lagen. Man glaubt noch das Stoechnen zu hoeren, das die Mauern entlang irrt. Oder ist es das eigene Stoechnen, das sich Bahn bricht an- gesichts allx der sinnlosen Qualen, die Menschen einander zugefuegt haben und immer wieder neu zufuegen.

Von einem Abend in Paris moechte ich euch gern noch erzaehlen. Ich tue es etwas soegernd. Weil er mit der franzoesischen Welt wenig zu tun hat und darum nicht so ganz in diesen Rahmen gehoeren will. Ich meine den Abend bei den russischen Emi- granten. Fritz Lieb hat ^{uns} Gerty und mich, dort eingefuehrt, als eines Abends Karl bei dem Doyen der Fakultaat geladen war und Ruedi eine Lustraiise durch das naechstliche Paris auf seinem Programm stehen hatte. Die kleine Gesellschaft, die wir im Hause einer verheirateten Schwester von Prof. Schestow versammelt fanden, war auf den ersten Blick seltsam fremd. Da war Schestow selbst: ein hoher hagerer Mann, dessen ausdrucks- volles, vom Leben ausgehoehltes Gesicht mit den klugen dunklen Augen stark anzoeg, da waren seine Schwestern, die eine im dunklen Schaal, mit einem blossen strengen russi- schen Gesicht, die andere, unsere Gastgeberin im dunklen kurzen Haar, ihm selbst in den aeusseren Gesichtsformen aehnlich, psycho-analytische Aerstin, und ausserdem ver- sehen mit einem stark juedisch aussehenden bescheidenen Mann, der den ganzen Abend sehr im Hintergrund blieb, da waren ein paar junge Leute, ein alter Russe mit einem merkwuerdig erloschenen Gesicht, eine nette junge Frau, Schestows Tochter, ein fran- zoesischer Schriftsteller mit seiner Gattin, und da war schliesslich - er kam erst etwa um zehn Uhr - der Mann, um den sich alle diese Leute scharten: Martin Buber. Nach etwas bemehenden Anfangsgespraechen - Buber war muede und schweigsam - oeffnete sich noch einmal die Tuere und ein junger franzoesischer Jude trat herein. Er brachte die Botschaft mit: dass auch in Oesterreich gestern juedische Schriften verbrannt worden seien. Wie ein Alldruck legte es sich auf alle. "In zwei Jahren werden wir auch hier soweit sein", meinte der junge Jude, der Herausgeber der Cahiers Juifs ist. Der Schriftsteller widerspricht heftig. Eine abfaellige Bemerkung ueber die deutsche Mentalitaet faellt. Da graift Buber ein, gut und verstaendnisvoll. Es habe Jahre gegeben nach dem Krieg, da wollte Deutschland den Frieden, den wirklichen Frieden, und Frank- reich hat das nicht verstanden, nicht verstehen wollen. Nun ist es zu spaet! "Trop tard", wiederholt der Junge, und wir alle wissen was das bedeutet. - Man spricht vom Schick- sal Judas. Der junge franzoesische (oder urspruenglich auch russische) Jude er- innert in bewegten Worten an die Vergangenheit seines Volkes, an die biblische Ver- gangenheit; er spricht von Mose; von der Waestenwanderung; er moechte die Juden wieder dort sehen, er glaubt nur der Gehorsam zu einer neuen Wanderung durch die Waeste koennte Rettung sein aus der Not. Versteht Buber ihn nicht; oder warum nennt er das "Optimis-

mus?? Das leise, ehrerbietige "Oh non!" des Anderen hoert er nicht, auch nicht, oder doch nicht, wie mir scheinen will, aufgeschlossen genug, dessen angstvoll herausbrechende Frage: "Aber wir muessen doch nicht verzweifeln?" "O nein, wir muessen nicht verzweifeln". Und Buber holt aus zu einer langen tief sinnigen Deutung der Vorgaenge unserer Zeit. Er spricht sehr tapfer, sehr ruckhaltlos, sehr weise. "Ich will in Deutschland bleiben, und meiner Situation standhalten". Er spricht ein merkwuerdig fließendes, gutes Franzoesisch. Der tiefste Grund alles Mißds scheint ihm der dass unsere Zeit den "Sens pour Dieu" verloren hat. Andere Zeiten hatten ihn. Gewiss auch sie tapteten, auch sie waren im Dunkel, auch sie machten Irrwege; aber die grosse Richtung, die wussten sie noch. Wir aber haben sie nicht mehr. Der Geist ist heute in eine Isolierung geraten. Wir haben nicht mehr teil an ihm. Ihn zu befreien darum muessen wir ringen, wir wenigen die wir darum wissen. Es gab Zeiten, die korn-ton sagen: "Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Wir koennen es nicht mehr! - Ich halte es nicht mehr aus, ich muss ihn fragen: "Ist nicht dieses "Nahe" das Problem aller Zeiten gewesen, und kann man angesichts dieser Frage so geschichtsphilosophisch scheiden zwischen dem Heute und dem "estern"? Er antwortet sehr gaestig, sehr bereit sehr ernsthaft, in einer merkwuerdig wohlthuenden Zuwendung. Aber schon nach wenigen Worten weiss ich, dass eine Fortsetzung des "espraches ueber diese Frage darum nicht moeglich sein wird, weil fuer ihn die Singularitaet der Offenbarung in Jesus Christus nicht gegeben, weil fuer ihn die "ahre 1 - 30 Zeit unter Zeiten sind. - Das ausgeweglose Gefaengnis des Judentums wird fast greifbar deutlich, und macht mich irgendwie ohnmuechtig traurig. Als Schestow dann ein Wort von Luther zitiert, (er habe in den letzten Tagen Buber stundenlang aus Luther vorgelesen!) ein Wort ueber die Schlange und mit seiner schwer verstaendlichen heiseren russischen Stimme schwermueetig meint das sei es, die Schlange, le serpent!, jeden Tag sei sie neu da, sie muessete ueberwunden, getoetet werden. Aber wer dann das? Keiner, er auch nicht. - Ich musste leise vor mich hinksagen: Mais pour nous est tu! Es laut zu sagen wuete ich nicht. Diese armen Juden in ihrer "raarigkeit, und - ich kann die Haltung Bubers trotz allen Respektes vor seiner Menschlichkeit nicht anders bezeichnen - ihrem Optimismus! Die ungetroestete Frage des jungen Juden: Nicht wahr, wir muessen nicht verzweifeln?" geht mir nach wie eine unseingeoeste Schuld. Vielleicht war er der einzige, der doch auch heute noch das hoeren koennte: "Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen".

weniger Was ich gleichzeitig erlebte, ist offenbar unverhaeltnismaessig gehalt- und eindrucksvoll gewesen. Mich nahm naemlich an diesem Abend das irgendwo in der Naehs des Arc de Triomphe gelegene "aus des Doyen R. Monnier auf zu einem Zusammensein mit den Kollegen von der theologischen Fakultae, ihren Damen und einigen sonstige Hineingezogenen, unter denen mir wieder die Gestalt unseres "freundes Maury vertraut und troestlich war. Auch der beruehmte Henry Lichtenberger, Vermittler zwischen deutscher und franzoesischer Kultur, war zugegen und brachte mich, - wie "eisteswissenschaftler wenn es gar nicht mehr anders geht, dies lieben, - sein Interesse an meinen Bemuehungen zum Ausdruck, die er durchaus mit der Goetheschen Entdeckung des "Urphaenomens" in Beziehung bringen wollte. Ich habe den Abend doch irgendwie wie einen Aufenthalt in einem nicht sehr interessanten Museum in Erinnerung. Die ueble franzoesische Sitte, nach dem Essen endlos lange mit einer Tasse in der "and herumzustehen, wurde bis zum Excess innegehalten. Dann wurde ich in einen Lehnstuhl mitten im Zimmer an einen kleinen Tisch mit einer Lampe gesetzt; dann trug mir der Hausherr nach einem Zettel theologische Fragen vor; dann hatte ich nocheinmal mein ganzes Franzoesisch zusammenzuraffen, um diesen Fragen Genuege zu tun. Es handelte sich in der Hauptsache - tout comme chez nous - um die Einzigkeit der biblischen Offenbarung, um ihre geschichtliche, bzw. "historische" Wirklichkeit, um die Wirklichkeit der Heiligung

und um das Verhaeltnis von Glauben und Erfahrung. Ich versuchte wohl mein Bestes, aber Adolf Keller, der auch auf der Scene war, konstatierte nachher doch: Der ganze Zusammenprall zwischen der bisher ueblichen und dieser "theologie, sei ihm noch nie so anschaulich geworden, wie an diesem Abend. Und Maurice Goguel erklarte, dass er sich darum nicht an dem Gespraech beteiligt habe, weil er zu fundamentalen Widerspruch haette anmelden muessen. (Goguel ist ein Neutestamentler von europaischem Ruf, dessen "Leben Jesu" soeben auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist. Er bereinigte sein Verhaeltnis zu mir am Sonntag nach meiner Predigt in der Weise: Ich sei zwar ein beachtlicher "Prophet", aber weniger oder gar nicht ein Lehrer". "Mais c'est tres triste!" haette jene Dame hier wieder einmal sagen koennen!) Den Hoehepunkt des Zusammenpralls bildete eine Wechselrede, die ich mit der Frau des Kollegen Vautier zu bestehen hatte, die wohl noch besser als ihr Mann begriff, dass es was Ganze ging, und die mir mit gluehenden Worten entgegenschleuderte: der pasteur sei nicht ein theologien, sondern ein medecin, worauf ich ihr einiges zu bedenken geben musste ueber die fatale Rolle, die die Kirche als Kirche der pasteurs pharmaciens nun so lange ganz willkuerlich und eigenmaechtig gespielt habe. Irgend etwas Weiterfuehrendes habe ich in dieser Unterhaltung auch in Form von Einwaenden nicht zu hoeren vermoegt. Die Kollegen kamen mir alle - so freundlich sie mir begegneten - ein bisschen verstaubt vor, und die theologische Jugend in Paris, mit der doch sicher etwas zu machen waere, koennte mich wohl etwas dauern, wenn ich mir nicht sagte, dass das Richtige sich in aller Welt, immer wieder auch ohne und gegen uns Professoren seinen Weg bahnen muss, und zuletzt noch immer gebahnt hat. Als alles vorbei war, beschloss ein ~~xxxxxxx~~ gemaechlicher durch die Champs Elysees mit Maury und Adolf Keller - die Licht- und Schattenseiten der Oxfordbewegung bildeten unsern Gespraechsgegenstand - und ein ruhiges Glas Bier mit diesen in so verschiedener Weise um mich verdienten Maennern fuer mich diesen Abend.

x Bummel

Dass wir auch einen Besuch in Notre Dame machten, dass wir es uns nicht nehmen liessen Paris auch von der hoechsten Spitze des Eiffelturmes, aber auch von dem in punkto Aussicht fast noch ergiebigeren Arc de Triomphe aus zu betrachten und dass wir einmal - ach leider nur einmal! - durch einen Bruchteil des Louvre gegangen sind, versteht sich fast von selbst. Wir haben viel schoenes gesehen bei diesem kurzen Gang, aber doch nur gesehen als kleine Vormerkung fuer die Zukunft: da und da und da moechte man noch einmal in Ruhe sein und schauen duerfen. Ich danke etwa an die feinen stierlichen Koeniglein der Roemerinnen, an die anmutigen griechischen Gestalten bei denen uns kleine Details oft so viel mehr erfreuten als etwa die vielgepriesene Venus oder saehnlich hervorgehobene Meisterwerke der plastischen Kunst. Ich danke an das ergreifende "Krausenbild der Mutter Anna von Leonardo, das der Monna Lisa gegenueberhaengt und so viel zu Herzen gehender ist als diese, oder an die wenigen schoenen Rembrandt unter denen vor allem St. Mathias inspire par l'ange, dieser so merkwuerdig nach innen horrbende Evangelist uns beeindruckten. -

*KOK
1012 7 68*

Eine Fahrt nach Fontainebleau war leider von Wetter wenig beguenstigt, sodass sie uns das in seiner Unruhe an sich nicht gerade beglueckende Schloss gewiss nicht im besten Lichte zeigte; da ueberdies das Tor das uns haette Einlass gewahren sollen in das beruehmte Innere dieses Schlosses, fuer diesen Tag unerbittlich zufiel als wir ankamen, und das ein friedlich fallender Regen uns auch die Schoenheiten der Waelder ~~von Fontainebleau~~ nahezu voellig vorenthielt, duerfte dieses Unternehmen vielleicht nicht gerade zu den gluecklichsten ~~der~~ schoenen Pariser Woche gehoeren.

Am letzten Tag, Sonntag den 15. April, hielt Karl in der Deutschen Evangelischen Kirche seine Predigt ueber Joh. 10, 12 - 13. Die Zuhoeerer sind eine bundgeworfelte Schar: Glieder der deutschen Gemeinde zu Paris, franoesische Studenten, deren Gesichtor uns aus den Seminarstunden vertraut sind, und einige Dozenten, die wir aus dem Hoersaal kennen, Teilnehmer der oekumenischen Konferenz und Emil Brunner, russische und Schweizer Freunde von Fritz Lieb, einige deutsche Emigranten, und noch viele von deren Existenz und Herkunft wir nichts wissen. Pastor Dahlgruen, der lutherische Pastor, singt mit der Gemeinde die Liturgie, die in den alkatholischen Melodien den rhetorischen ~~Maximismus~~ Subjektivismen wohlthuend enthoeben ist. Dann spricht Karl, spricht wie immer auf der Kanzel langsam, eindringlich, mit den Handbewegungen die die Worte so sinnvoll unterstuetzen und gestalten helfen. Und was er sagt ist so tronstrreich fuer uns, die wir da in so merkwuerdiger Fremdheit der eine die Sprache des Anderen oft kaum verstehend nebeneinander sitzen. "Wir haben aber den guten Hirten". Das ist wahrer und wirklicher und wichtiger als alle Fremdheit. Darauf sind wir alle angewiesen, und das ist es was wir heute hoeren duerfen.

(K&K)
20.12.42
(40)
-
(K&K)
20.12.50
(54)

Von dem Nachmittagssteet mit den Spitzen der Sorbonne, Levy Bruehl und Brunswick, an demselben Tage in den phantastischen Garten in Boulogne s. Seine kann ich eigentlich nur sagen, dass mich seine Pracht - Steine, Blumen Baume, Straeucher aus der ganzen Welt werden hier zusammengetragen in der fast ruckhrenden Absicht des Gruenders, den in der Menschheit so schwer zu realisierenden Voelkerfrieden hier gleichsam im Bilde vorwegzunehmen, eine Absicht ueber deren Kostspieligkeit der jetzige Besitzer beweglich zu klagen weiss - im Verein mit der Schwule des Tages so erschoepte, dass ich mich ploetzlich ermattet neben Ruedi unter einen bluehenden Baum sitzen fand, nachdem eine Kleine, mit Gerty geplante Flucht in eines der am Wege liegenden japanischen Tempelchen missglaeuekt war - der Boden schien allen Gewichten abhold! Inzwischen wandelte Karl mit einer kleinen Gruppe im lebhaften Gesprach aber sichtlich auch nicht mehr in voller Frische an koestlichen Blumenbeeten vorbei; irgend eine andere Gruppe sah man auf anderen Wegen, und inmitten einer solchen auch P. Maury, der uns im Voruebergehen zurief: Bitte, nicht ohne mich abfahren!", ein Zeichen dass auch er an das Ende dieses Unternehmens dachte. -

Das Ende kam, und ihm folgte der letzte, und vielleicht schoenste Abend, ^{in Paris} oder besser in Versailles, wohin uns Ruedis rasches Gefaehrt noch einmal trug. Wir eilten an Scharen von heim stromenden, nein sich heim waelzenden und schiebenden Autos vorbei, und hatten wieder einmal Gelegenheit die Kunst und Liebenswuerdigkeit dieser Fahrzeuge in Paris zu bewundern, ein Anblick der uns schon bei unserer Einfahrt in Paris einfach ueberwaeltigt hat: Kein Schimpfen, kein heftiges Buepen, kein Rattern des Motors. In fast unglauwuerdiger Geraeuselosigkeit fahren diese Autos in Sechserreihen die Champs Elysees hinunter, sich bald von Links bald von Rechts den Weg suchend, ein froehliches Spiel zwischen ~~Rechnoren~~ und weniger Kuehnen Fahrern, in das Ruedi sich sofort meisterhaft einordnete. Das letzte Stueck jagt unser Wagen. Wir muessen Versailles noch im letzten Sonnenstrahl sehen. Immer wieder troestet Maury: Es wird noch gehen. Und es ging. O war das schoen. Dieser letzte Glanz auf den Wassern und den Baumaen, dieser letzte roetliche Schein in den hohen Fensterspiegeln, wirklich der letzte. Als wir das Schloss verlassen, dunkelt es, und als wir uns in dem kleinen Restaurant, ^{im} nicht neben der Auffahrt, - dem letzten gemeinsamen Abendessen - nieder setzen werden bereits die Laternen angezuendet. Gerty, Fritz Lieb und Ruedi auf der einen, Karl, Maury und ich auf der anderen Seite, so haben wir diese schoenen abendlichen Stunden verbracht unter dem Genuss letzter Koestlichkeiten und eines festlichen schoenen Sternenhimmel. Die freundschaftliche Naehue in die diese acht Pariser Tage uns gefuehrt hatten, die Naehue des bevorstehenden Abschied, klangen mit in den Gesprachen. Als wir uns zur Heimfahrt anschicken, kommt mir noch einmal ein Wort ueber Deutschland zu Maury hin ueber die Lippen. Eine Aeuusserung von Lieb hatte es ausgegloest. Ich versuchte ihm zu sagen, was an jenem Abend ~~xxx~~ bei den Russen von Zuber gesagt wurde. Maury glaubt, dass auch heute noch eine Verstaendigung moeglich waere, wenn Frankreich bereit waere. Er versteht Deutschlands Haltung als "unglaeuekliche Liebe" die Frankreich nicht als solche erkennt. Ob er recht hat? Ich woennte wohl er haette Recht. - Ein letztes Mal fahren wir - ich duerfte auf Gertys Schooss sitzen, was ein wenig

7. Juni Abend
Praxis

infantile, aber beglueckende Gefuehle in mir hervorrufft! - unserem Hotel zu. Ein letztes Mal ueber die in sonntaeglicher Festlichkeit - eine wahre Maerchenwelt - erleuchtete Place de la Concorde. Ein letztes Mal gruessen wir die beschwingte kleine Johanna auf dem Place Rivoli.

Ich feierte in einem Cafe noch eine halbe Stunde Privatabschied von meinem Freunde Maury, und ganz zuletzt vereinigten wir uns noch einmal zu viert, - wir vier nun so schoen aufeinander eingespielten Reisegesfahrten - in unserem Zimmer, um kurz aber innig gemeinsamen Rueckblick und Ausblick zu tun. Sogar ein Maennerkuss (accolade) soll bei diesem Anlass wieder einmal ausgetauscht worden sein.

Am anderen Morgen faehrt an der Gare du Nord ein Zug nach Deutschland, faehrt ueber Fontainebleau ein Auto nach Afrika. - Es war schoen.